

Sommer(alb)traum

Von Isabelle Fleischmann

Seit drei Wochen herrschte eine mörderische Hitze in dem Ort und manch einer fragte sich, wie lange diese noch andauern würde. Die Luft war zum Schneiden, man konnte kaum atmen, fühlte sich wie in einem Backofen. Dazu gesellte sich mehr und mehr eine erdrückende Schwüle. Uff! Nicht auszuhalten! Jede unnötige Bewegung wurde vermieden, löste doch nur schon der Gedanke an die herrschende Temperatur einen Schweissausbruch aus.

Der Schweiss drang einem aus allen Poren, man bekam fast den Eindruck, bald zu verfließen, so dass nur noch eine fettglänzende Salzlache von einem übrig bleiben würde. Pfui Teufel!

Der Schweiss bahnte sich jedenfalls unbeirrt von solchen Gedankengängen seinen Weg längs des Bauchs und des Rückgrats hinunter und versickerte schliesslich im Hemd, im T-Shirt oder dem Rock. Die Kleider klebten einem auf der Haut, grosse Schweissflecken bildeten sich, die jeder peinlich berührt zur Kenntnis nahm. Der Versuch, sie zu verbergen, blieb erfolglos. Also ergab man sich seinem Schicksal und rückte dem ekligen Phänomen mehrmals täglich mit Wasser und Seife zu Leibe. Alle, von Mann über Frau und Kind bis hin zu Hund, Katz und Maus fühlten sich schlapp, dämmerten vor sich hin, oder lagen wie halbtote Fliegen herum. Nachts wälzte man sich im Bett, an Schlaf war nicht zu denken. Glücklicherweise, wer eine Klimaanlage besass.

Die Bürolisten liessen sich wenn möglich ins kühle Archiv versetzen. Die zuvor ungeliebte Archivarbeit wurde nun hoch geschätzt. Die Schüler erhielten hitzefrei. So tummelten sich schon am frühen Morgen Horden von Kindern und Jugendlichen in der Badeanstalt. Es gab Rangeleien um die raren und daher sehr begehrten Schattenplätze. Die Folge waren nebst mannigfaltigen Blessuren schlimme Sonnenbrände und Hitzeschläge. Das Krankenhaus konnte sich über mangelnde Arbeit nicht beklagen. Im Altersheim hielten die Pflegenden die Bewohnerinnen und Bewohner an, viel zu trinken. Trotzdem kippten einige von den Senioren um und kamen erst am Tropf im Spitalbett wieder zu sich.

Langsam wurde das Wasser knapp. Jedes Wölkchen am strahlend blauen Himmel wurde beaugapfelt, begutachtet, analysiert, ob es denn wenigstens ein bisschen von dem heiss ersehnten Nass von sich gäbe. Oft genug wurden die Meteorologen beschimpft, als sie wunderschönes Sommerwetter voraussagten: Als ob sie die Wettermacher wären!

Die Behörden ergriffen erste Massnahmen: Der Rasen durfte nicht mehr besprengt, das Auto nicht mehr gewaschen werden. Hielt sich der Nachbar nicht daran, gab es hitzige Streitgespräche und rote Köpfe. Eine explosive Stimmung verbreitete sich im Ort. Wer Ferien nehmen konnte, verreiste in den kühlen Norden.

Ein paar Tage später versprach der Wetterdienst endlich eine Änderung. Und tatsächlich wuchsen eines Nachmittags wuchtige Gewitterwolken in den Himmel, die Vögel verstummten, eine unheimliche Ruhe breitete sich aus. Es wurde noch drückender.

Schliesslich zuckten grelle Blitze durch den Himmel, gefolgt vom Krachen des Donners. Ein gewaltiges Gewitter entlud sich nun über dem Städtchen, begleitet von heftigen Windböen, der Regen prasselte hernieder, der Wind entwickelte sich zum Sturm, der die Dächer abdeckte und Bäume entwurzelte. Noch war das Inferno nicht vorbei. Tennisballgrosse Hagelkörner zerhackten Blumen und Früchte, Blätter und das Gemüse auf den Feldern. Sie hinterliessen auf den Autos tiefe Dellen im Blech. Die Temperatur fiel rasant. Nach einer halben Stunde war der grösste Spuk vorbei. Ein leichter Landregen löste den Sturm ab.

Die Leute atmeten auf und sogen begierig die vom Regen gewaschene Luft ein, die nach Moos und frisch geschnittenem Grass roch. Die erhitzten Gemüter beruhigten sich. Gemeinsam machte man sich ans Aufräumen.

Die Natur, so gebeutelt sie durch den Sturm und den Hagel auch war, erwachte zu neuer Frische. Die Farben leuchteten wieder satt. Nach und nach nahm das Leben im Städtchen wieder seinen gewohnten Lauf.